

NICHOLAS SANSBURY SMITH

**THE
EXTINCTION
CYCLE**

BUCH 4: ENTARTUNG

Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Extinction Evolution*
(*The Extinction Cycle, #4*)
erschien 2015 im Verlag CreateSpace Independent Publishing.
Copyright © 2015 by Nicholas Sansbury Smith

1. Auflage März 2018
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-626-7
eBook 978-3-86552-627-4



Intelligenz basiert darauf, wie effizient eine Spezies in den Dingen geworden ist, die sie zum Überleben braucht.

– Charles Darwin

*Für unsere verwundeten Krieger.
Stark, tapfer und heldenhaft –
danke für euren Dienst.*



Prolog

Marine Staff Sergeant José Garcia klappte seine Nachtsichtbrille in Position und beobachtete, wie sich das halbe Dutzend Umriss der Flugzeugträgerkampfgruppe *George Washington* entfernte. Darauf war die Heimat inzwischen geschrumpft. Seit Beginn des Ausbruchs des Blutervirus vor über einem Monat. Die *George Washington* war die letzte intakte Kampfgruppe der Welt und bestand aus einem Flugzeugträger mit Nuklearantrieb, zwei Raketenkreuzern der Ticonderoga-Klasse, zwei mit Lenkflugkörpern bestückten Zerstörern der Arleigh-Burke-Klasse, einem Unterseeboot, einem Trockenfrachtschiff der Clark-Klasse und einem ozeanografischen Vermessungsschiff der Pathfinder-Klasse. Die Kampfgruppe stellte zugleich die beste und letzte Chance dar, die das amerikanische Militär noch hatte, um die Abartigen aufzuhalten.

Garcias Sechs-Mann-Team der Spezialeinheit Force Recon kreuzte in einem wendigen Zodiac-Schlauchboot über das kabbelige Wasser der Florida Keys. Irgendwo im Osten lauerte unter den Wellen das Unterseeboot *USS Florida*.

Dünne Wolkenfetzen zogen über einen Himmel, der vor funkelnden Sternen wie mit Juwelen besetzt glitzerte.

Hier draußen konnte Garcia fast vergessen, dass die Welt den Bach runtergegangen war.

Als die grünstichigen Formen der Kampfgruppe *George Washington* am Horizont verschwanden, schlichen sich Gedanken an die Familie in Garcias Geist. Seine Frau Ashley, seine Tochter Leslie – mittlerweile tot wie die meisten Menschen auf der Welt, nur noch Ascheflocken in der Wolke des Todes, die über die Landschaft fegte.

So hätte die Scheiße nicht ablaufen sollen. Eigentlich sollte er sein sechs Monate altes Töchterchen auf der Veranda seines Landhauses in North Carolina in den Schlaf wiegen und dabei dem friedlichen Zirpen der Grillen in der Abenddämmerung lauschen. Von dem Haus hatten seine Frau und er immer geträumt. Ein Ort, den man nur über Nebenstraßen erreichen konnte. Wo einem niemand auf den Wecker ging. Garcia hatte vorgehabt, sich dort zur Ruhe zu setzen – um Kinder großzuziehen und vielleicht Pferde zu züchten.

Er umklammerte seinen schallgedämpften M4-Karabiner und knirschte mit den Zähnen. Von seiner Frau und seiner Tochter hatte er nur noch das innen an seinem Helm befestigte Foto. Geblieben war ihm lediglich ein zerplatzter Traum von dem, was hätte sein können.

Die moderne Kriegsführung hatte ihn gelehrt, dass es Grenzen gab, über die sich die *meisten* Menschen nicht hinwegsetzen würden. Es gab internationale Gesetze gegen Folter und Regeln für die Kriegsführung. Die Höflichkeit gebot es, dem Feind zu gestatten, nach einem Gefecht die Verwundeten vom Schlachtfeld zu bergen. Aber wann hatte sich der Feind zuletzt eine Gelegenheit entgehen lassen, amerikanische Soldaten zu töten? Im Krieg gegen die Abartigen verhielt es sich nicht anders.

Garcia diente seit 20 Jahren im Korps und hatte einige schreckliche Dinge gesehen – wahr gewordene Albträume. Im Krieg gegen den Terror hatte er gegen Al-Qaida und die Taliban gekämpft, Feinde, denen jegliche Aspekte der Menschlichkeit fehlten. Er hatte geglaubt zu wissen, was Monster waren – bis er den Abartigen von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden hatte.

Dieser neue Feind hielt sich an keinerlei Regeln, kannte keinerlei Höflichkeit. Die menschliche Rasse kämpfte mit Zähnen und Klauen um das nackte Überleben. Garcia kannte den Wert des Lebens und wusste auch, wie leicht ein Leben genommen werden konnte. Der einzige Trost in der Beklommenheit, die ihn mittlerweile Tag und Nacht begleitete, war sein Glaube an Gott. Er wusste, er würde seine Familie wiedersehen. Bis dahin war sein Plan denkbar einfach: kämpfen und einen guten Tod sterben.

Garcia litt nicht als Einziger. Jeder an Bord des Zodiac-Schlauchboots hatte jemanden verloren. Er klappte seine Nachtsichtbrille hoch, um den Akku zu schonen, und nahm sich einen Moment Zeit, um den Blick über sein Team wandern zu lassen. Tarnfarbe und Schatten verdeckten ihre Gesichter, aber Garcia brauchte ihre Züge nicht zu sehen, um zu wissen, dass sie bereit für alles waren, was als Nächstes auf sie zukommen mochte.

Sergeant Rick Thomas und Corporal Jimmy Daniels saßen auf der Backbordseite, die Mündungen ihrer schallgedämpften M4-Karabiner ins Wasser gerichtet. Wie Garcia hatten sie beide olivfarbene Haut, kurz geschorenes Haar und dunkle Schnurrbärte. Insgeheim fand Garcia, dass sie mit diesen Schnurrbärten wie Pornodarsteller alter Schule aussahen. Und wie er Thomas und Daniels

kannte, würden sie das wahrscheinlich als Kompliment betrachten.

Auf der Steuerbordseite befand sich Corporal Steve »Stevo« Holmes. Er war ein stiller Mann mit einem ehrlichen Gesicht, Dumbo-Ohren und einem M249 SAW mit AAC-Schalldämpfer, das er sich an die Brust gedrückt hielt. Am Heck bemannten Lance Corporal Jeff Morgan und Corporal Ryan »Tank« Talon den Motor. Morgan hatte ein schallgedämpftes MK11-Scharfschützengewehr. Er war dünn, schnell und wendig – alles Gründe, weshalb ihn Garcia als Späher eingeteilt hatte. Tank hingegen war ein massiger Afroamerikaner mit Armen wie ein Holzfäller und mächtiger Brust. Als Funker des Teams trug er einen schallgedämpften M4-Karabiner.

Dies waren die Marines des Teams mit dem Codenamen ›Abartigenjäger‹ oder kurz ›AJ‹. Ein Wissenschaftler, der zehnmal klüger als Garcia war, hatte sie scherzhaft als Monsterjäger bezeichnet, doch das gefiel Garcia nicht. Klang zu sehr nach einem billigen, kitschigen Film.

In dieser Nacht bestand ihre Mission nicht darin, Abartige auszulöschen. Sie sollten die Monster lediglich in Key West aufspüren und observieren. Die jüngsten Informationen deuteten darauf hin, dass sie sich mit besorgniserregender Geschwindigkeit veränderten, vielleicht sogar weiterentwickelten. Garcias Aufgabe bestand darin, zu bestätigen und zu dokumentieren, inwiefern sich die Kreaturen aus *wissenschaftlicher Sicht* anpassten.

Scheiß auf die Wissenschaft.

Ihn interessierte einen Furz, welche Mutationen die Abartigen durchmachten oder was die Laborheinis taten, um es zu verhindern. Er hatte sein eigenes

Heilmittel – einen schallgedämpften M4-Karabiner mit einem Magazin voll Projektilen Kaliber 5,56 mm. Jede Patrone mit den Initialen seiner Tochter und seiner Frau graviert.

Wellen klatschten gegen die Seiten des Zodiac-Boots, als sie auf Key West zuhielten. Garcias Sinne waren in höchster Alarmbereitschaft und sondierten aufmerksam die Umgebung: den salzigen Geruch des warmen Wassers in der Brise, das Brummen des Zodiac-Motors. Unterschwellige Erregung pulsierte durch seine Adern und sorgte dafür, dass die auf seine Haut spritzende Gischt brannte.

Am Horizont gerieten die Inseln in Sicht. Garcia hob die Hand, um Tank zu bedeuten, den Motor zu drosseln. Sie kreuzten weiter, bis sie sich noch ungefähr 150 Meter von der Küste entfernt befanden.

Ihre letzten Vorbereitungen der Ausrüstung konnte man über den Geräuschen des kabbeligen Seegangs kaum hören. Garcia zerlegte seine Nachtsichtbrille und verstaute das optische Gerät in einer Tasche, die er in seinen Hauptrucksack stopfte. Dann setzte er sich auf die Steuerbordseite des Boots und zog seine Schwimfflossen an. Bevor er die Tauchmaske aufsetzte, sagte er: »Funktisziplin, wenn wir am Ufer ankommen. Haltet unterwegs die Augen offen. Wir wissen alle, dass diese Freaks schwimmen können.«

Fünfmal wurde genickt, dann ließ sich Morgan rückwärts ins Wasser fallen. Sie folgten ihm einer nach dem anderen, Garcia tauchte als Letzter ab.

Kaum befand er sich unter Wasser, zog er seine Klinge und strampelte hinter den anderen her. Die Marines teilten sich paarweise auf und schwammen mit modifiziertem Seitenschlag, die Köpfe knapp über Wasser.

Garcia konnte einen Scheißdreck sehen. Mit der Finsternis unter Wasser setzte ein kleiner Anflug von Angst ein. Als Kind hatte er es gehasst, in trüben Teichen zu schwimmen. Als er zu den Marines gegangen war, hatte sich diese Angst größtenteils gelegt, war aber nie völlig verschwunden. Das Wissen, dass die Abartigen schwimmen konnten, half auch nicht gerade dagegen.

Gib einfach alles, was du hast, Marine.

Das Motto trug immer dazu bei, ihn daran zu erinnern, aus welchem Holz er geschnitzt war. Wie viel er wegstecken konnte. Mentale und physische Schmerzen stellten bloß vorübergehende Ablenkungen dar. Bei jedem zweiten Schwimmzug holte er Luft und schnitt mühelos durch das kabbelige Wasser. Alle 30 Meter nahm er sich eine Sekunde Zeit für einen Blick, den er über das Wasser zur Insel dahinter wandern ließ, um nach Feindkontakt Ausschau zu halten. Sie hatten die halbe Strecke zum Smathers Beach zurückgelegt, wo die Wedel von Palmen in einer leichten Brise wogten.

Als sie die Brandung erreichten, hielt Daniels Wache, während Garcia seine Nachtsichtbrille wieder auspackte, seine Ausrüstung anlegte, seine Flossen an seinem Rucksack befestigte und ein Magazin in seinen M4 einlegte. Dann wechselten sie. Die anderen Männer taten dasselbe. Garcia benutzte die Minuten, um mit dem Zielfernrohr das Terrain abzusuchen.

Das rosa Sheraton Hotel ragte über dem Nathan Lester Highway hinter dem Strand auf. Verwahrloste Autos übersäten die Straße. Sonnenschirme und Plastikstühle ragten wie nicht gezündete Raketen in jede Richtung aus dem Sand. Ein Windstoß wehte Müll über den Boden. Das Paradies hatte sich in die Hölle verwandelt.

Der Strand sah aus wie ein Kriegsgebiet.

»Sarge«, meldete sich Daniels über die Funkverbindung. »Sehen Sie das?«

Garcia folgte der Mündung von Daniels' M4 zu zwei in der Brandung ungefähr 30 Meter rechts gestrandeten Leichen. Strähnige Ranken von Seetang umgaben die Kadaver.

»Sieht so aus, als hätten wir Tote«, brummte Garcia. Er setzte seine Nachtsichtbrille auf und klappte sie in Position. Die kleinen Kadaver gerieten grünstichig in Sicht. Bei der Erkenntnis, dass es sich um Kinder handelte, geriet seine Fassung ins Wanken.

Garcia gab ein Handzeichen und die sechs Mann des Teams wateten durch die Brandung. Kaum erreichte Garcia den losen Sand, erfasste ihn ein Luftzug, in dem ein fauliger Geruch mitschwang. Der Gestank erinnerte an eine Mischung aus Schlachthaus und einem abgelegenen Sumpf in der drückenden Hitze des Sommers. Garcia ignorierte den Mief und eilte weiter über den Strand. Seine Mannschaft verteilte sich in Gefechtsabständen.

Er stieg über eine zerbrochene Flasche Bud Light hinweg und bedeutete dreien seiner Männer, in der Nähe einer Betonmauer, die den Eingang zum Strand entlang verlief, Stellung zu beziehen. Dann folgte er Daniels und Morgan zu einer Strandbar, hinter der sie in Deckung gingen.

Obwohl Stille herrschte, konnte sich Garcia die Phantomgeräusche vorstellen, die es hier noch vor knapp mehr als einem Monat gegeben haben musste – das Grölen betrunkenener Urlauber, das Dröhnen der Motoren teurer Autos, die prahlerisch über die Küstenstraße rollten. Er hatte nie verstanden, warum jemand an Orten wie

diesen leben wollte. Vielleicht war er altmodisch, aber er bevorzugte es ruhig und friedlich. Was er nun hatte. Zu hören waren nur das leise Pfeifen des Windes und das Flüstern der Brandung in der Ferne.

Die Ruhe wirkte allerdings nicht beruhigend. Je länger Garcia dastand, desto stärker wurde das Gefühl, beobachtet zu werden. Als hätte ihn jemand oder etwas ins Visier genommen. Ein drittes Mal ließ er den Blick aufmerksam über den Strand, die Straße und das Sheraton wandern. Das unangenehme Gefühl verging und Garcia schaute zurück zu den Leichen.

Irgendetwas stimmte hier nicht. Die Abartigen ließen selten Fleisch zurück. Nirgendwo sonst am Strand lag auch nur ein einziger verwesender Kadaver, warum also ausgerechnet hier? In der Regel nahmen die Abartigen ihre Beute mit in ihre Behausungen oder rissen sie gleich dort in Stücke, wo sie getötet wurden, ließen nur Knochen zurück. Diese Körper waren zwar verstümmelt, wiesen aber keine Anzeichen von den Bissspuren oder tiefen Schnitten auf, an deren Anblick sich Garcia gewöhnt hatte.

Er zeigte auf seine Augen, dann auf Morgan und Daniels, schließlich zu den Kindern in der Brandung. Garcia schluckte, als er den Marines zu den Leichen folgte. Bei beiden handelte es sich um Jungen im Alter von höchstens acht oder neun Jahren. Sie trugen Shorts und etwas, das nach zerfetzten Schwimmshirts aussah. Seetang hatte sich um ihre Beine verheddert und sie lagen mit den Gesichtern nach unten im nassen Sand, während die Wellen gegen ihre zierlichen Körper klatschten. Garcia klappte seine Nachtsichtbrille hoch und benutzte die Stiefelspitze, um den ersten Jungen auf die Seite zu drehen. Im Schein des Mondlichts untersuchte er den Leichnam.

»Heilige Scheiße«, flüsterte Garcia.

Der Junge war nicht menschlich. Es handelte sich um einen Abartigen mit aufgedunsenen Lippen und großen, gelben Regenbogenhäuten, wo sich unschuldige Augen hätten befinden sollen. Hervortretende blaue Venen überzogen kreuz und quer den Bauch und die Brust.

Die Erkenntnis, dass es die Kadaver von Monstern waren, erleichterte Garcia den nächsten Schritt.

Er griff nach seiner Tasche mit medizinischem Material und holte eine Ampulle daraus hervor. Die Labortypen liebten Gewebeproben. Ob frisch oder verwest war ihnen egal.

Mit dem Messer in der Hand setzte er gerade dazu an, ein Stück aus der Brust des Jungen zu schneiden, als er etwas sah, das ihn innehalten ließ.

Er beugte sich vor und drückte mit der Klinge gegen den Hals des Kindes, um etwas freizulegen, das wie Kiemen unter dem linken Ohr aussah.

»Morgan, sieh dir die Scheiße an«, flüsterte Garcia.

Der Marine eilte zu ihm und kauerte sich hin. Garcia benutzte die Handschuhe, um die rosafarbenen, fleischigen Kiemen zu spreizen. Wasser blubberte mit einem grässlichen, schmatzenden Geräusch heraus, das ihm den Magen umdrehte.

»Etikettieren und eintüten?«, fragte Morgan.

»Nein. Wir können sie nicht mitnehmen. Schieß Bilder und nimm eine Probe.« Garcia stand auf und reichte Morgan die Ampulle.

Dann lief er zu Daniels hinüber, während sich Morgan an die Arbeit machte. Die anderen drei Marines hielten die Stellung an der knapp 100 Meter entfernten Stützmauer.

Wenige Minuten später stieß Morgan mit der Probe zu ihnen. Garcia verstaute sie in seiner medizinischen Tasche und bedeutete dem Team, zur Landstraße vorzurücken. Genau dafür waren sie hier, doch sie brauchten schon mehr als ein, zwei Proben, um die hohen Tiere zufriedenzustellen. Sie brauchten mehr Dokumentation darüber, wie sich die Monster veränderten und warum.

Irgendwo am Himmel hörte er die Geräusche der Rotoren einer Drohne. Der beruhigende Klang der militärischen Muskeln Amerikas erinnerte ihn daran, dass ein Team überwachte und beobachtete, wie seine Männer vorrückten. Hilfe befand sich nur Minuten entfernt, falls sie Unterstützung bräuchten.

Natürlich konnten hier draußen Minuten den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten.

Garcia setzte seinen M4-Karabiner an der Schulter an und bahnte sich den Weg über den Strand. Die anderen Marines schwärmten mit geduckten Köpfen aus. Da es in der Nähe kaum Deckung gab, wollte Garcia so schnell wie möglich weg aus diesem offenen, ungeschützten Bereich. Er folgte Morgan auf die Landstraße in Richtung eines Ford F-150 auf einer Hebebühne. Daniels ging mit Stevo und Thomas hinter einem liegen gebliebenen Transporter in Stellung. Tank kauerte sich hinter einen Mini Cooper, doch der Wagen erwies sich als kaum groß genug, um ihn zu verbergen. Sein Helm ragte über das Dach wie ein Geschützturm. Alle hielten inne, um nach Feindkontakt Ausschau zu halten und zu lauschen.

Morgan spähte zurück zu Garcia, wartete auf Befehle, doch Garcia rührte sich ein paar weitere Sekunden lang nicht. Sein Bauchgefühl sagte ihm, dass irgendetwas nicht stimmte, obwohl ihm seine Augen und Ohren

nichts Ungewöhnliches offenbarten. Keine Spur von den Abartigen.

Schließlich nickte Garcia in Morgans Richtung und gab das Zeichen zum Vorrücken. In langsamem Trab setzte sich das Team in Bewegung, geduckt und dicht bei den Fahrzeugen, um sie als Deckung zu nutzen. Schweiß lief Garcia über die Stirn, aber er wischte ihn nicht weg. Sein M4 schwenkte über das umliegende Terrain.

Mitten in der Bewegung stieg Garcia der Geruch von saurem, faulendem Obst in die Nase. Ein plötzlicher Anflug von Beklommenheit nistete sich in seiner Magen-grube ein. Jäh blieb er stehen und sank auf ein Knie. Die anderen folgten seinem Beispiel.

Sie wurden definitiv beobachtet. Er konnte es fühlen.

Seine Instinkte hatten das Leben seiner Männer schon öfter gerettet, also hatte er nicht vor, sie zu ignorieren. Sie waren kompromittiert. Er konnte die Abartigen zwar nicht sehen, aber er wusste, seine Leute und er wurden von ihnen beobachtet. Zusätzliche Informationen waren nicht das Leben seiner Männer wert.

Garcia gab das Zeichen zum Rückzug. Morgan verengte die Augen, als wollte er dagegen protestieren. Doch der Moment des Zögerns verflog. Gleich darauf setzte er sich in Bewegung. Das Team schaffte nur wenige Schritte, bevor eine panische Frauenstimme die Stille der Nacht zerschmetterte.

»Hilfe!«

Morgans zur Faust geballte Hand schnellte hoch, bevor Garcia Gelegenheit hatte, die Straße abzusuchen. Alle sechs Männer kauerten sich hin und gingen hinter dem nächstbesten Fahrzeug in Deckung. Garcia spähte über die Motorhaube eines blauen BMW, bevor er zur Tür auf

der Fahrerseite eines Minivans vorrückte, um besser zu sehen.

»Irgendjemand ... bitte ...« Die Stimme der Frau klang so rau und heiser, als wäre sie ihr gesamtes Leben lang Kettenraucherin gewesen.

Garcia krümmte sich innerlich bei ihrem Flehen um Hilfe. Sofern sie zuvor noch nicht kompromittiert gewesen waren, jetzt mit Sicherheit. Er klappte sich sein Mini-Mikrofon an die Lippen und verstieß gegen die Funkdisziplin. Verstohlenheit spielte keine Rolle mehr. Die Frau hatte sie aufliegen lassen. Jeder Abartige in Key West würde sie gehört haben. Somit hatten sie genau zwei Optionen: der Frau helfen und sich zum Zodiac zurückziehen – oder ohne sie verschwinden.

Garcia fluchte innerlich, als er seinem Team Befehle erteilte. »Daniels, hol sie. Morgan, Stevo, ihr geht mit Daniels. Tank, Thomas, ihr kümmert euch um die Sicherheit. Danach ziehen wir uns zurück.«

Die drei Marines setzten sich in geducktem Trab in Bewegung und verschwanden hinter einem Donut-Lieferwagen. Garcia rückte vor den Minivan vor und sah sie. Die Frau schleifte den Körper über den Asphalt und zog eine Blutspur hinter den verstümmelten Füßen her.

»Helft mir ...«

Morgan näherte sich der Frau und kauerte sich neben ihr hin, die Waffe immer noch in die Dunkelheit gerichtet. Mit der anderen Hand legte er einen Finger an die Lippen, während sich Stevo sein SAW über den Rücken schlang und sich auf ihre andere Seite hockte. Daniels fasste nach unten, um sie mit dem linken Arm zu packen, aber die Frau schlug nach ihm, stöhnte und kreischte dann so laut, dass Garcia erneut zusammenzuckte.

Scheiße. Scheiße. Scheiße.

»Bewegung«, befahl Garcia. Die Sache gefiel ihm kein Stück. Wie zum Teufel konnte jemand hier draußen im Feindgebiet überlebt haben? Noch dazu mit Füßen, die wie Hackfleisch aussahen?

Wieder bestürmte ihn das Gefühl, beobachtet zu werden. Beinahe konnte er spüren, wie sich ihm Blicke in den Rücken brannten. Seine Magensäure brodelte. Er schwenkte von der Straße weg, hob das Gewehr an und ließ die Mündung in weitem Bogen über die weißen Balkone auf der Meeresseite des Sheraton Hotels wandern. Dort sichtete er am Eingang eines Zimmers im zweiten Stock eine schlanke, in Schatten gehüllte Gestalt. Gleich darauf huschte die Erscheinung durch die offene Tür hinein.

»Schwingt die Ärsche!«, brüllte Garcia. »Das ist eine verflixte Falle!« Die Worte klangen so seltsam, er konnte sie selbst kaum glauben. Abartige stellten keine Fallen.

Garcia richtete sich auf und beobachtete angespannt, wie Morgan und Stevo die Frau hochzerrten und Daniels halfen, sie sich über den Rücken zu hieven. Tank und Thomas rannten bereits auf den Strand zu. Garcia überprüfte ein letztes Mal das Sheraton, bevor er sich davon abwandte, um ebenfalls loszulaufen.

Der hohe Schrei eines Abartigen übertönte das Kreischen der verzweifelten Frau und Daniels' fruchtlose Versuche, sie zu beruhigen. Der schrille Laut schwoll wie eine Sirene an und ab und beschleunigte Garcias Puls. Er stürmte durch das Labyrinth der Autos, warf alle paar Schritte Blicke über die Schulter zurück. Ein Aufblitzen von Bewegung auf dem Parkplatz des Sheraton ließ ihn mitten im Rennen erstarren. Die Geräusche klickender

Gelenke bestätigten, dass jenes schrill kreischende Monster nicht allein war.

Die unförmigen Schatten langer Gliedmaßen und ausgemergelter Körper bewegten sich über den Beton. Einen Herzschlag später galoppierten drei Abartige aus der grünstichigen Dunkelheit hervor. Wie Kaninchen benutzten die Ungeheuer die Hinterbeine, um sich sprunghaft fortzubewegen.

Es bestand keinerlei Aussicht darauf, dass die Abartigenjäger ihnen davonlaufen konnten. Garcia stellte den Wahlschalter an seinem M4 auf Einzelschuss, zielte und eröffnete das Feuer, als die Kreaturen auf die Landstraße preschten.

Er traf eines der Monster in die Schulter und ein anderes ins Bein, bevor die drei hinter ein Fahrzeug huschten. Garcia schwenkte nach rechts und feuerte eine kurze Salve ab, die Metall durchschlug, Glas zerspringen ließ und einen der verwundeten Abartigen tötete, als er auf die Motorhaube des Wagens sprang.

Daniels schleppte sich von den Kreaturen weg, während Morgan und Stevo anhielten, um ihm Feuerschutz zu geben. Der Lärm von Stevos SAW setzte ein und Projektil Kaliber 5,56 zerfetzten die zwei verbliebenen Monster. Trotz AAC-Schalldämpfer erwiesen sich die Schüsse als laut, doch das Todeskreischen der Abartigen war noch lauter. Innerhalb von Sekunden hatte Stevo die Kreaturen erledigt. Rot spritzte es über die Straße, als ihre Körper auf dem Asphalt zusammenbrachen.

Allerdings hatten die Sterbenden lediglich die Vorhut gebildet. Die Haupthorde schwärmte aus den offenen Fenstern des Hotels hervor wie eine Armee wutentbrannter Ameisen aus einem zertretenen Haufen. Sie

sprangen von Balkonen und rutschten die Seiten des Gebäudes herunter. Andere zwängten sich aus Kanalöffnungen und strömten schneller auf die Straße, als Garcia Magazine wechseln konnte.

»Lauft!«, brüllte er. »Zieht euch verflucht noch mal zurück! Tank, funk die Zentrale an!« Garcia hastete auf den Eingang zum Smathers Beach zu. Seine Lungenflügel verlangten brennend nach mehr Luft.

»Zentrale, Abartigenjäger. Wir haben eine Überlebende und werden von Abartigen verfolgt. Brauchen umgehend Evakuierung!«, funkte Tank.

Ein Knistern ertönte in Garcias Ohrstöpsel, dann zischte ihm eine Stimme ins Ohr. »Roger, Abartigenjäger, das Auge am Himmel hat euren Standort bestätigt. Delta 4, 5 und 6 sind unterwegs zu eurer Absetzstelle.«

»Verstanden«, gab Garcia zurück. Er blieb auf dem Sand stehen und winkte seinen Männern wild zu. Tank und Thomas stießen in der Nähe der Strandbar zu ihm, aber Daniels, Morgan und Stevo rannten immer noch die Landstraße entlang. Drei Dutzend Abartige hetzten hinter ihnen her, sprangen auf Autos, rasten den Bürgersteig entlang und kamen durch die zerschmetterten Schaufenster von Surfläden heraus.

Sie waren überall und Garcia beobachtete voll Grauen, wie hungrige Mäuler mit aufgedunsenen Saugnapfmündern durch die Luft schnappten. Er war an den Anblick Abartiger mit langen, muskulösen Gliedmaßen gewöhnt. Nun jedoch wirkten ihre stängelartigen Arme dürr, beinahe zerbrechlich, und ihre verhornten Fingernägel waren noch länger. Sie griffen an, kletterten über Fahrzeuge hinweg und huschten auf allen vieren über die Straße. Ihre Klauen kratzten über Metall und Beton.

»Feuerschutz!«, rief Garcia. Er stellte den Wahlschalter auf Automatik, setzte die Waffe an der Schulter an, stemmte die Stiefel bestmöglich in den nachgiebigen Sand, um festen Halt zu finden, und jagte eine Salve in die anstürmende Horde. Projektile schnellten quer über den Strand auf die Flutwelle aus bleichem, von Venen durchzogenem Fleisch zu. Sein Fuß rutschte im Sand. Die Kugeln zerfetzten Autotüren und zerschmetterten Fenster, bevor er endlich ein Ziel fand. Eines der Geschosse riss die Schädeldecke einer Abartigen weg. Sie schlitterte über die Straße, während sich ihre Gehirnmasse über den Asphalt verteilte. Garcia erledigte vier weitere Kreaturen, bevor sein Magazin leer klickte. Die Monster strömten weiter auf die Straße, unerbittlich und unbeirrt. Als Daniels den Eingang zum Strand erreichte, verfolgten bereits Hunderte Abartige die Mannschaft.

»Magazinwechsel!«, rief Tank.

»Volle Deckung!«, brüllte Thomas nach hinten. Er warf eine M67-Granate über den Strand. Sie landete auf der Straße und rollte unter den Ford F150 auf der Hebebühne. Zwei qualvolle Herzschräge später stieg eine feurige Pilzwolke in die Luft auf und Granatsplitter schwirrten mitten hinein in die Meute der Ungeheuer. Die Explosion verschaffte Daniels, Stevo und Morgan die Chance, auf den Sand zu flüchten.

»Zu mir!«, brüllte Garcia. Er rannte auf die Brandung zu, hielt jedoch inne, als seine Stiefel das Wasser erreichten. Der Platz für den Rückzug war erschöpft und sie konnten es unmöglich zurück zum Zodiac schaffen. Obwohl seine Männer und er Flossen hatten und ausgebildet waren, konnten die Abartigen schneller schwimmen.

Mal ganz abgesehen davon, dass sie mittlerweile anscheinend Kiemen besaßen.

Daniels legte die Frau in den Sand und hob sein Gewehr an. Zwischen ihrem gequälten Stöhnen murmelte sie etwas.

»Wir können nicht ...«, zischte sie leise. »*Bitte*, wir können nicht ...«

»Wir verschwinden gleich von hier, Ma'am«, sagte Daniels.

»Nein«, widersprach sie mit einem weiteren Stöhnen. »Sie verstehen nicht. Sie werden uns nicht gehen lassen. Werden sie nicht!« Die Frau brach auf den Rücken zusammen. Ihre Worte wurden mit jedem Atemzug undeutlicher.

Garcia erhaschte im Mondlicht einen flüchtigen Blick auf sie. Die Frau war jung, vielleicht im Alter einer Studentin. Blonde, ungepflegte Zöpfe. Vermutlich wirklich eine Studentin, die vor dem Ausbruch die Ferien genossen hatte. Ein einziger Blick genügte, um zu erkennen, in was für einem üblen Zustand sie sich befand.

Beide Füße waren völlig zerschnitten. Das Gewebe hing nur noch lose an den Knochen. Der leere Blick ihrer jungen, blauen Augen war starr auf den Mond über ihnen geheftet. Die Marines bildeten einen Schutzkreis um sie, verteidigten ihr Leben mit dem eigenen. Das Team hatte seit einer Woche keine Überlebenden mehr gefunden. Jede noch verbliebene Seele galt als kostbar.

Verwundete Abartige wankten auf den Strand. Aus den von Granatsplittern verursachten Verletzungen strömte üppig Blut. Sie schlitterten über den Sand und verteilten sich. Ihre ausgemergelten Körper streckten sich im Mondschein. Gelbliche Augen hefteten sich auf

die Abartigenjäger. Garcia musste sich in Erinnerung rufen, dass sein Team und er die *Jäger* sein sollten, nicht die Beute.

Daniels warf eine weitere Granate und beugte sich anschließend über die Frau, um sie mit seinem Körper abzuschirmen. Ein Geysir aus Sand und Körperteilen stob in den Himmel, dennoch stürmten die Monster weiter an. Mitten hinein in den Beschuss durch die Marines.

Zwischen dem Lärm knisterte Garcias Ohrstöpsel. Er bekam nur einen Teil des Funkspruchs mit, bevor das Chaos ihn übertönte.

»Abartigenjäger, achten Sie auf ...«

In der Ferne hörte Garcia das leise, mechanische Geräusch von Helikoptern. Die beruhigenden Laute der nahenden Rettung jagten einen weiteren Adrenalinschub durch seine Adern. Er löste den Blick im Zielfernrohr nicht von der Horde, mähte mit kurzen Salven eine Kreatur nach der anderen um. Hätte er sich umgedreht, er hätte vielleicht die Abartigen bemerkt, die unter den Wellen schwammen. Vielleicht hätte er ihre fahlen, nackten Körper gesehen, als sie aus dem Meer hervorkamen und über die Brandung hinwegsprangen.

Vielleicht hätte er Daniels und die Frau retten können, bevor sie von den Ungetümen ins Wasser gezerrt wurden.

Garcias Herz überschlug sich förmlich und der Anflug von Erleichterung kippte in einen Anflug von Angst und Entsetzen. Als er schließlich begriff, was vor sich ging, war auch Morgan bereits tot, die Hälfte des Gesichts von Klauen weggefetzt. Ein Dutzend der Kreaturen hatte sie aus dem Meer von den Flanken her angegriffen, nachdem sie nahezu unsichtbar unter den Wellen geschwommen waren.

Er duckte sich, als Raketen von einem Apache-Helikopter über sie hinwegzischten. Zwei Blackhawks näherten sich, ließen mit an der Tür montierten M240-Maschinengewehren Sand aufspritzen und teilten Tod aus. Für Morgan, Daniels und die Frau kamen die Vögel eine Minute zu spät, doch für den Rest der Abartigenjäger konnten die Helikopter noch die Rettung verheißten.

Projektiler schlugen rings um Garcia, Tank, Stevo und Thomas in den Sand ein. Sie kauerten sich zusammen, um den umherspritzenden Geschossen zu entgehen. Abgetrennte Gliedmaßen und Gewebebrocken prasselten um ihre Phalanx herum überall auf den Strand.

Garcia schaute über die Schulter und beobachtete, wie die Maschinen am Himmel kreisten. Grüne Leuchtpurgeschosse fetzten durch das Wasser, verwandelten die Abartigen in wenig mehr als treibendes Fleisch in den rot verfärbten Fluten.

Eine weitere Raketensalve zischte von einem Apache auf die Straße. Abartige traten rennend, kreischend und krächzend den Rückzug an.

Innerhalb von Minuten war es vorbei. Das Gebrüll der Artillerie verstummte, wurde ersetzt vom Geheul sterbender Monster. Mittlerweile glich Smathers Beach wirklich einem Schlachtfeld, übersät von rauchenden Einschlagskratern und verstümmelten, grotesken Körpern, die überall im Sand lagen.

Garcia atmete tief die nach verkohltem Fleisch stinkende Luft ein. Mit einem Klingeln in den Ohren und leicht benommen richtete er sich langsam auf und suchte das Wasser nach seinen verlorenen Männern und der Frau ab, die sie zu retten versucht hatten. Die Blackhawks kreisten weiter und feuerten auf zuckende Abartige unter

ihnen, während der Apache nach Westen abdrehte, um sich um etwaige Überlebende der Kreaturen zu kümmern.

Als die Blackhawks letztlich herabsanken, um Garcia und die Überreste seines Teams zu evakuieren, konnte Garcia nur daran denken, wie falsch er gelegen hatte. Hätte er der Wissenschaft mehr Beachtung geschenkt und sich mit der Anpassung der Kreaturen beschäftigt, wären seine Männer vielleicht noch am Leben. Die Monster hatten die Kinder in der Brandung und die Frau auf der Straße als Köder benutzt. Diese Toten gingen auf Garcias Kappe. Damit würde er genauso leben müssen wie mit allen anderen.

Verfluchte Köder.

Drei Tage später

Der geradezu göttlich anmutende, strahlende Sonnenschein breitete sich langsam über Plum Island aus. Auf dem Gehweg vor Gebäude 5 knieten zwölf Soldaten der Sanitätstruppe in schwarzen Kampfanzügen mit hinter dem Rücken gefesselten Händen. Master Sergeant Reed Beckham schritt die Linie ab und blieb stehen, um den Lauf von Lieutenant Colonel Jensens Colt .45 Peacemaker auf den geneigten Kopf des nächsten Soldaten zu richten.

Beckham kannte den Namen des Mannes nicht. Verdammt, er wusste nicht einmal, welchen Rang er bekleidete. Aber er gehörte zu den Handlangern des verstorbenen Colonel Wood. Er fand es nur passend, dass Jensens Revolver diese Männer hinrichten sollte.

Der Soldat schaute auf. Sein langes Kinn zitterte. »Bitte. Bitte erschießen Sie mich nicht. Ich habe nur Befehle befolgt.«

Beckham widerstand dem Drang, dem Mann die Pistole an Ort und Stelle über den Schädel zu ziehen. Hätte er nur eine Patrone für jeden Soldaten, der diese Floskel schon benutzt hatte, ihm stünde genug Munition zur Verfügung, um jeden einzelnen Abartigen zu erledigen, der

sich noch in New York herumtrieb. Bei einem Einsatz im Irak vor zwölf Jahren während des Untergangs von Bagdad hatte Beckham dabei geholfen, über 100 irakische Soldaten zu entwaffnen. Viele jener Männer hatten auf denselben Satz zurückgegriffen. Was allerdings weder sektiererische Gewalt noch das Töten von kurdischen Frauen und Kindern entschuldigte.

Diese Männer mochten Soldaten sein, doch sogar Soldaten hatten eine Wahl. Die Nazis hatten eine Wahl gehabt. Die Taliban hatten eine Wahl gehabt. Osama Bin Ladens Männer hatten eine Wahl gehabt. Wenn es hart auf hart kam, hatte man immer eine Wahl. Beckham hatte in Niantic Befehle missachtet, um eine gestrandete Familie zu retten, und er hatte es erneut getan, als er in der vergangenen Nacht Colonel Woods Männer getötet hatte.

»Ich sage, wir setzen sie in New York City aus und überlassen sie den Abartigen«, schlug Staff Sergeant Parker Horn schnaubend vor. »Obwohl das Treibstoffverschwendung wäre.« Vom rechten Bizeps des Elitesoldaten der Delta Force tropfte immer noch Blut, aber er schien keine Schmerzen zu spüren. Seine Augen funkelten. Corporal Joe Fitzpatrick und Staff Sergeant Jay Chow standen links und rechts neben ihm. Sie hatten die Gewehre ebenfalls auf die gefangenen Soldaten der Sanitätstruppe gerichtet.

Auch Major Sean Smith war da und beaufsichtigte die Szene mit vor der Brust verschränkten Armen. Angesichts des Zustands der Welt hatte Smith entschieden, Beckham freie Hand dabei zu lassen, wie er mit Woods Soldaten verfahren wollte. Allerdings hatte er sehr wohl seine Bedenken angemeldet und seine abschließenden Worte zu der Sache hallten durch Beckhams Gedanken: »*Es mag*

deren Beerdigung sein, aber sie wird auf Ihrem Gewissen lasten.«

Auf dem Rasen hinter Beckham stand ein Team von Army Rangers und Marines. 14 kampferprobte Männer, alle bereits seit den frühen Tagen des Ausbruchs auf Plum Island stationiert. Staff Sergeant Alex Riley saß in seinem Rollstuhl neben Meg Pratt, der Feuerwehrfrau, die sie aus New York gerettet hatten. Sie stützte sich auf Krücken. Es fühlte sich gut an, eine kleine Armee im Rücken zu haben, doch je länger Beckham den Geräuschen der Anwesenden lauschte, desto klarer wurde ihm, wie vertrackt die Lage in Wirklichkeit war.

»Mach sie alle!«, rief einer der Marines.

»Knall sie ab!«, verlangte ein anderer.

Beckham hatte immer noch eine Stinkwut wegen Lieutenant Colonel Jensens Tod in der vergangenen Nacht, dennoch fühlte sich das nicht richtig an. Seine Männer waren besser als das. Sie waren keine Scharfrichter. Die Zivilisation mochte untergegangen sein, aber Beckham hatte nicht vor, auch die Gerechtigkeit sterben zu lassen.

»Aufstehen!«, befahl er. Zur Betonung gestikulierte er mit der Mündung von Jensens Colt .45.

Der Soldat der Sanitätstruppe mühte sich auf die Beine. Die Morgensonne ließ ihn die Augen zusammenkneifen, wodurch sich die Gesamtheit seiner jugendlichen Züge zusammenknautschte. Er konnte nicht älter als 20 Jahre sein.

»Wie heißt du, Junge?«, fragte Beckham.

»Keith«, antwortete der Bursche. Sein Kinn zitterte immer noch. »Keith Sizemore. Es tut mir leid, Master Sergeant. Es tut mir leid wegen Colonel Wood. Ich wusste nicht ...«

»Halt verflucht noch mal die Fresse, Sizemore«, fauchte einer der anderen Gefangenen. Beckham schritt zu dem Mann hinüber, laut Uniform ein Sergeant namens Gallagher. Er verkörperte den höchstrangigen Soldaten der Gruppe.

Beckham packte ihn unter dem Arm und rammte ihm den Revolver in den Rücken. »Auf die Beine, Sergeant.«

»Harter Kerl mit 'ner Knarre, was?«, raunte Gallagher. »Wenn die rausfinden, was ihr mit Colonel Wood gemacht habt, werdet ihr euch noch alle wünschen, ihr wärt tot. Die werden euch verfluchten Verrätern eine verfluchte Armee auf den Hals hetzen.«

Die Tür zu Gebäude 5 öffnete sich mit einem Knarren. Dr. Kate Lovato und Dr. Pat Ellis traten heraus auf den Treppenabsatz. Kate bedachte Beckham mit einem kritischen Blick und schüttelte langsam den Kopf. Die simple Geste spülte hinweg, was noch an Mordlust in Beckham brodelte. Er holte tief Luft und steckte seinen neuen Colt .45 zurück ins Holster. Dann zog er sein Messer und schnitt die Fesseln an den Handgelenken des Sergeants durch.

»Was zum ...?«, setzte Gallagher an.

»Keine Knarre«, fiel ihm Beckham ins Wort. Er steckte die Klinge weg und fügte hinzu: »Kein Messer. Nur du und ich.«

Gallaghers großspuriges Grinsen offenbarte einen Mund voll schiefer Zähne. Er massierte sich nacheinander die Handgelenke, dann ballte er die Hände zu Fäusten. Mit zwei schnellen Bewegungen trat er einen Schritt vor und führte einen Schwinger aus, der an Beckhams rechtem Auge vorbeischoss.

Beckham blieb kaum Gelegenheit, auszuweichen. Gallagher grunzte, fand das Gleichgewicht wieder und

griff erneut an. Er war schnell, aber Beckham war wendiger. Er packte den Arm des Sergeants, verdrehte ihn und stieß den Mann kraftvoll von sich. Gallagher landete wuchtig im Gras.

»Zeig's ihm, Boss!«, rief Riley.

»Verdammt Mistkerl!«, fluchte Gallagher. Er spuckte aus, wischte sich mit einem Ärmel über die Lippen, stemmte sich hoch und rappelte sich auf die Beine. Kaum stand er aufrecht, holte er zu einem weiteren Faustschlag aus.

Diesmal schwenkte Beckham nach rechts. Gallaghers Faust schwirrte an seinem Kinn vorbei. Aus schieferer Gewohnheit wich Beckham einen Schritt zurück, stemmte den linken Stiefel in den Boden, trat mit dem rechten nach vorn und nutzte den gesamten Schwung der Vorwärtsbewegung, um einen Schlag anzubringen, der den Sergeant an der linken Wange traf.

Ein Knirschen, das durch Mark und Bein ging, über-tönte die Rufe der Marines und Rangers. Blut spritzte aus Gallaghers Mund, ein Zahn flog in die Nebelschwaden davon. Der Mann wirbelte herum und krachte mit dem Gesicht voraus zu Boden.

Gallagher kroch noch ein paar Zentimeter weg, bevor er auf dem Bauch zusammenbrach. Einen Moment lang herrschte Totenstille, unterbrochen nur vom Zwitschern eines fernen Vogels.

»Sonst noch jemand, der nach wie vor loyal zu Colonel Wood steht?«, fragte Beckham.

Kein Einziger der Soldaten der Sanitätstruppe gab ein Wort von sich.

»Gut, denn ich will das jetzt echt einfach halten: Entweder seid ihr für uns oder ihr seid gegen uns. Wir haben

es mit der Apokalypse zu tun. Die Dinge laufen nicht mehr so wie früher, aber wir haben immer noch alle die Wahl. Und ich biete euch allen eine sehr einfache Wahl – entweder schließt ihr euch uns an oder mein Kumpel Big Horn fliegt euch nach New York, wo ihr dann allein gegen die Abartigen kämpfen könnt.« Nach einer Pause, um die Gefangenen seine Worte verdauen zu lassen, fügte Beckham hinzu: »Noch Fragen?«

Präsident Nate Mitchell begann seinen 21. Tag als Präsident der Vereinigten Staaten mit kaltem Kaffee. Er hob den Styroporbecher an die Lippen und betrachtete die schlammige Flüssigkeit. Weit von dem dampfenden Venti Chocolate Mocha von Starbucks entfernt, der ihn früher jeden Morgen auf dem Schreibtisch in seinem persönlichen Senatsbüro erwartet hatte.

Mitchell stellte sich vor, im Oval Office zu sitzen und mit seinem Stab über den aktuellen Arbeitsmarktbericht oder den Krieg gegen den Terror zu diskutieren. Das taten Präsidenten.

Aber das? Er ließ den Blick durch das schwach beleuchtete Besprechungszimmer tief in den Eingeweiden von Cheyenne Mountain wandern und trank einen Schluck von dem Kaffee. Schmeckte wie Scheiße. Vizepräsident Josh Black saß ihm gegenüber am Tisch in seiner tadellos gebügelten Army-Uniform. Während er einen Stapel Berichte las, kratzte er sich am grauen Haarkranz. Alle paar Minuten leckte er sich über den rechten Daumen, blätterte um und kratzte sich weiter. Mitchell empfand das als ungemein nervtötend und er fragte sich, ob es mit ein Grund war, weshalb Black keinen vierten Stern auf der Brust hatte. Andererseits schienen

Äußerlichkeiten beim Militär keine solche Rolle zu spielen, wie es in Washington der Fall gewesen war.

Niemanden interessierte, wie man am Ende der Welt aussah. Männer und Frauen wurden allein nach ihrer Fähigkeit beurteilt zu überleben. So hätte es immer sein sollen, dachte Mitchell, aber es war erst die Apokalypse nötig gewesen, um die Spreu vom Weizen zu trennen. Deshalb hatte Mitchell auch Black zum Vizepräsidenten ernannt. Er verkörperte einen der höchstrangigen noch übrigen Soldaten, und da das Kriegsrecht galt, hatte er sich als perfekte Verbindung zu General Kennor angeboten.

Nun nach Kennors Tod war Mitchell nicht sicher, was passieren würde.

»Haben Sie schon die Notfallempfehlungen vom Oberkommando für mich?«, fragte er.

Der Vizepräsident schloss einen Ordner und legte ihn zurück auf den Stapel. »Mir gefällt keine der verfügbaren Optionen, Sir. Die Abartigen haben Wege in so gut wie jede unserer Einrichtungen gefunden. In den Bergkomplex von Raven Rock. In den Luftwaffenstützpunkt Langley. In den Luftwaffenstützpunkt Offutt. In das PEOC ...«

Black zuckte zusammen, hatte seinen Fehltritt unübersehbar erkannt. Mitchells Ehefrau June war vor zwei Wochen nach dem ersten Fall des Blutervirus im Presidential Emergency Operations Center, kurz PEOC, gestorben. Mitchell und June waren in aller Eile evakuiert worden, als einer der Leute vom Secret Service die Symptome der Seuche gezeigt hatte, aber June hatte es nie nach draußen geschafft.

Mitchell schloss die Augen und sperrte die Erinnerung an die Schüsse aus, die ihr Leben beendet hatten, als sie

gerade die Hände nach ihm ausstrecken wollte. »Wollen Sie mir damit sagen, dass uns die Möglichkeiten ausgegangen sind?« Jäh schlug er die Lider auf und atmete aus.

Black hatte die Hände gefaltet und auf den Tisch gelegt. »Nein, Sir, ich will Ihnen damit sagen, dass wir das trockene Land aufgeben müssen.«

»Und dann was? In der Air Force One um die Erde kreisen?«

Blacks trockene Lippen zitterten an den Seiten leicht, als wäre er nicht sicher, ob er grinsen sollte. »Ich habe mir unsere Aktivposten auf dem Meer angesehen. Die Flugzeugträgerkampfgruppe *George Washington* könnte die perfekte Option für das Oberkommando sein. Die Schiffe sind während des Ausbruchs in US-Gewässer zurückgekehrt und kreuzen derzeit vor der Küste der Florida Keys. Sie sind die letzte noch intakte Kampfgruppe.« Kurz verstummte er, um Mitchell in die Augen zu blicken. »Außerdem rate ich dazu, Cheyenne Mountain aufzugeben. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Abartigen die Einrichtung infiltrieren.«

Mitchell lehnte sich auf dem Stuhl zurück. Zwar hatte er das Meer nie wirklich gemocht, aber es war mit Sicherheit besser als diese feuchte, unterirdische, in einem Berg errichtete Stadt. Bevor er etwas erwidern konnte, ertönte ein Klopfen an der Tür. Stabschef Brian Olson betrat den Raum in demselben Nadelstreifenanzug, den er schon trug, seit sie die Einrichtung vor Wochen betreten hatten. Durch den teuren Anzug fühlte er sich normal, hatte er Mitchell einmal erklärt.

»Mr. President, Mr. Vice President«, sagte Olson. Er hob die Hand und strich den Scheitel seiner dünnen, schwarzen

Haare zurecht. Der Schein der Deckenbeleuchtung erhellte seine blassen Züge und die hervortretende Ader, die sich von der Stirn zur Kopfhaut erstreckte.

»Großer Gott, Sie sehen beschissen aus, Olson. Haben Sie letzte Nacht überhaupt geschlafen?«, fragte Mitchell.

»Hab kein Auge zugetan«, antwortete Olson. »Hatte mit den Nachwehen des gestrigen Angriffs auf das Oberkommando zu tun. Und da wir gerade davon reden, deshalb bin ich hier. Es gibt gute Neuigkeiten und schlechte, Sir.«

»Fangen Sie mit den guten an«, verlangte Mitchell.

»Mehrere Personen von General Kennors Stab haben es aus dem Oberkommando geschafft, bevor es gefallen ist. General George Johnson hat vorübergehend das Kommando über das Militär. Er wurde auf die Flugzeugträgerkampfgruppe *George Washington* gebracht.«

»Kluger Mann«, befand Black. »Ein weiterer Grund, das Oberkommando dorthin zu verlagern.«

Olson reichte Black und Mitchell als streng geheim gekennzeichnete Ordner.

»Die zweite gute Neuigkeit ist, dass die erste Phase von Operation Ausrottung erfolgreich gewesen ist. Unsere Teams haben mehr als genug Chemotherapeutika eingesammelt. In den Ordnern werden Sie die vier Orte sehen, die mit der Entwicklung von Kryptonit beauftragt sind. Alle verwenden genetische Modifikation, um die Produktion der Antikörper zu beschleunigen. Drei der vier Einrichtungen haben mit dem Prozess bereits begonnen. Kryptonit sollte in zwei Wochen zur Verfügung stehen.«

»Was sind die schlechten Neuigkeiten?«, erkundigte sich Black, den der wissenschaftliche Aspekt wenig zu interessieren schien.

»Die Kommandozentrale selbst ist rettungslos verloren. Die Einrichtung ist offline und ich würde nicht empfehlen, Ressourcen für den Versuch zu vergeuden, sie zurückzuerobern.«

»Der Meinung schließe ich mich an«, meldete sich Black zu Wort. »Aber wenn General Johnson das Sagen hat, dann liegt die Entscheidung bei ihm.«

Olson fuhr fort, als hätte er den Vizepräsidenten nicht gehört, wandte sich stattdessen direkt an Mitchell. »Da ist noch etwas, Sir. Anscheinend hat es einen Zwischenfall auf Plum Island gegeben.«

Mitchell trank seinen Kaffee aus und fragte: »Hält sich dort nicht Außenministerin Ringgold auf?«

»Ja, Sir, so ist es. Ihr geht es gut, aber wir haben eine Meldung erhalten, dass Colonel Wood und mehrere seiner Männer getötet worden sind.«

Mitchell zuckte zusammen, wenngleich er nicht sicher war, ob es am Kaffee oder an dem Bericht lag. Das war das zweite Mal in zwei Tagen, dass Plum Island angegriffen worden war. »Konnten Sie die Abartigen zurückschlagen?«, fragte Mitchell.

»Sir, Colonel Wood und seine Männer wurden nicht von Abartigen getötet. Es gab eine Art Auseinandersetzung zwischen den dort stationierten Truppen. Wir sind nicht sicher, was passiert ist. General Johnson ist noch dabei, der Angelegenheit auf den Grund zu gehen, aber nach dem Verlust von Offutt ist er auch mit dringenderen Dingen beschäftigt.«

»Menschen, die Menschen töten.« Mitchell schüttelte den Kopf. Er sank auf dem weich gepolsterten Lederstuhl tiefer. »Und ich dachte schon, schlimmer könnte es nicht mehr werden.«

»Das verändert alles«, meinte Black. »Colonel Wood hat Operation Ausrottung beaufsichtigt.«

»Er wird ersetzt«, sagte Olson. »Der Krieg wird auch ohne ihn weitergehen.«

Black fuhr mit dem Zeigefinger über einen blutenden Riss in seiner Unterlippe. »Offensichtlich wissen Sie nicht das Geringste über das Militär, Olson. Wood war kein Mann, der sich leicht ersetzen lässt. Nach allem, was ich über ihn weiß, ist ... *war* er der furchtlose Anführer, den wir brauchen, um die Abartigen zu besiegen.«

Mitchell erhob sich und stützte die Handflächen auf den Tisch, bevor Olson eine Erwiderung anbringen konnte. Er sah nacheinander seinen Vizepräsidenten und seinen Stabschef an. Müde Augen starrten ihn unter dem schwachen Schein der Deckenbeleuchtung an. Er verlagerte den Blick zu den Betonwänden des Bunkers, der gebaut worden war, um sie vor einem Atombombeneinschlag zu schützen.

»Wie konnte es so weit kommen?«, fragte Mitchell und ließ den Kopf sinken. Seine Frau, seine Freunde und der Großteil seines Stabs waren nicht alles, was er seit dem Ausbruch verloren hatte. Auch die Leidenschaft und der Killerinstinkt, die ihm geholfen hatten, die Ränge im Senat hochzuklettern, waren verschwunden. Ausgelöscht von der Angst, mit der er mittlerweile jede Minute jedes Tages verbrachte.

Was jedoch noch mehr an Mitchell nagte, war sein völliger Mangel an Macht. Er hatte sie vollkommen an General Kennor abgetreten, in der Hoffnung, dadurch die Straßen von den Abartigen zurückzuerobern. Es war seine letzte Handlung als echter Politiker gewesen. Nun verkörperte er nur noch einen lahmen Präsidenten in einem leeren Anzug.

»Ist das dann alles?«, fragte Mitchell. In den Worten schwang keinerlei Emotion mit und er erkannte die eigene Stimme kaum wieder.

Als einzige Antwort ertönte das Rascheln von Papier. Black leckte sich über den rechten Daumen und begann, seinen Ordner durchzublättern. Mitchell sah seinen Stabschef an.

Olson hatte ihm geholfen, fünf Wahlen zu gewinnen. Im Verlauf der Jahre hatten sie sich als Gespann von seinen Gegnern einen Spitznamen eingehandelt, der ihm insgeheim sehr gefiel – die *Löwen vom Capitol Hill*. Nun würde es nie wieder eine Wahl geben.

Das gehörte zu den Dingen, die zu verdauen ihm am schwersten fiel. Die Demokratie war zusammen mit dem Versprechen von Hoffnung und Freiheit untergegangen. Die Kommandozentrale war zerstört, General Kennor tot und nun galt dasselbe auch noch für Colonel Wood, den Architekten von Operation Ausrottung.

Ein lautes Klopfen an der Tür riss Mitchell aus seinen Gedanken. Lieutenant Caleb Stanton von den Marines betrat den Raum. Er fungierte als Einsatzleiter für Cheyenne Mountain und hatte – bislang – für die Sicherheit des Bunkers gesorgt. Seine Augen lagen in dem von seinem Helm geworfenen Schatten verborgen, dennoch merkte Mitchell, dass irgendetwas nicht stimmte.

»Mr. President, Mr. Vice President«, sagte Stanton. »Es tut mir leid, Sie zu stören, aber wir haben eine Situation. Mehrere Rudel der Abartigen wurden entlang der Nebenstraße gesichtet, die zu einem Reserveeingang der Einrichtung führt.«

Mitchell mochte kein Soldat sein, dennoch war er klug genug, um zu wissen, dass Stanton sie nicht unterbrochen

hätte, wenn die Bedrohung nicht ernst wäre. Ein kalter Schauer lief ihm die Beine hinab.

»Holen Sie die Patrouillen zurück und teilen Sie jeden verfügbaren Mann zum Wachdienst ein«, ordnete Black an.

»Bereits geschehen, Sir«, erwiderte Stanton. »Die gelangen nicht in die Anlage. Das versichere ich Ihnen.« Er trat ins Licht und endlich konnte Mitchell seine Augen sehen. Sein Blick wirkte ausdrucksstark und zuversichtlich, dennoch vertraute Mitchell nicht darauf, dass der Lieutenant für seine Sicherheit würde sorgen können. In Wahrheit traute er das niemandem wirklich zu.

Als Stanton den Raum verließ, wandte sich Mitchell an Black und Olson. »Sagen Sie General Johnson, dass ich die Verlegung des Oberkommandos zur Kampfgruppe *George Washington* fordere. Olson, fangen Sie an zu packen. Wir verlassen dieses Drecksloch und reisen zu den Florida Keys.«

Kate stülpte sich den Helm ihres CBRN-Anzugs über den Kopf und betrat zögerlich das BSL-4-Labor. Es gab Arbeit zu tun, doch ihr Herz und ihre Gedanken befanden sich immer noch auf dem Rollfeld, wo Lieutenant Colonel Jensen niedergeschossen worden war.

»Bist du sicher, dass es dir gut geht?«, fragte Ellis.

Kate nickte und zog sich einen Stuhl zu ihrer Station. »Ich komme zurecht«, log sie. »Im Augenblick müssen wir uns auf die zweite Phase von Operation Ausrottung konzentrieren. Wissen wir schon, welche anderen Einrichtungen sich an der Produktion der Antikörper beteiligen?«

»Major Smith hat heute Morgen die Akten von Colonel Wood durchgesehen. Die drei Anlagen mit Bioreaktoren

sind in Texas, Oregon und Florida. Colonel Wood hat die Produktion in allen drei Einrichtungen genehmigt. Sie benutzen dieselbe genetische Modifikation wie wir, um die Antikörper zu beschleunigen, aber anscheinend wurde bisher kein Versuch unternommen, andere Länder zu kontaktieren.«

Das überraschte Kate nicht. Sie dachte an ihre Eltern in Italien. Ihre Hoffnung, sie könnten überlebt haben, schwand von Tag zu Tag. Die längste Zeit hatte sie sich abgekapselt und außerstande gefühlt, etwas für sie zu tun. Da Wood nun aus der Gleichung beseitigt worden war, konnte sie endlich etwas unternehmen, um dem Rest der Welt zu helfen.

»Sobald wir die Reaktoren in Betrieb haben, müssen wir eine Möglichkeit finden, andere Labors zu erreichen«, meinte Kate. »Orte in anderen Ländern. Mit nur vier Standorten können wir nicht genug Antikörper produzieren. Vielleicht für die USA, aber das reicht nicht annähernd, um die gesamte Welt abzudecken.«

»Ich weiß. Das Problem ist nur, dass niemand zu wissen scheint, was vor sich geht oder wer mit wem redet.«

Die an der Wand montierte Gegensprechanlage piepte. Major Smith und eine adrett gekleidete Afroamerikanerin standen hinter dem Beobachtungsfenster am gegenüberliegenden Ende des Labors.

Kate versteifte im Anzug den Körper, als sie erkannte, wer die Frau war.

»Dr. Lovato, Dr. Ellis, wie Sie ja bereits wissen, das ist Außenministerin Jan Ringgold«, sagte Major Smith. »Ich habe die vergangene Stunde damit verbracht, ihr zu erklären, was wir hier tun und wie es zu dem Zwischenfall letzte Nacht kommen konnte.«

»Ich möchte Ihnen einige Fragen stellen«, kündigte Ringgold an. Ihr Tonfall klang zwanglos, aber ernst.

»Sicher, Frau Außenministerin«, antwortete Kate. »Bitte geben Sie uns ein paar Minuten, um aus den Anzügen zu steigen.«

»Das wird nicht nötig sein. Wir können uns ohne Weiteres über die Gegensprechanlage unterhalten.«

Kate wechselte einen Blick mit Ellis, der nickte.

»Sie müssen verzeihen, Dr. Lovato, Dr. Ellis, aber ich habe den vergangenen Monat sozusagen unter einem Stein gelebt. Zum Glück hat mich Major Smith auf den neusten Stand über VX9H9 und Kryptonit gebracht. Ihnen beiden gebührt eine Belobigung für Ihre Arbeit und ich danke Ihnen dafür.«

Kate hatte eigentlich damit gerechnet, sich für die Ereignisse der vorigen Nacht rechtfertigen zu müssen. Stattdessen verspürte sie einen kribbelnden Anflug von Stolz. Das Gefühl war ungewöhnlich und verflog beim Gedanken an die Monster, die VX9H9 erschaffen hatte, rasch wieder.

»Ich wünschte, das wäre schon alles, worüber ich mit Ihnen reden muss«, fuhr Ringgold fort. »Leider stehen noch dringendere Dinge an. Seit ich die Gewalt letzte Nacht bezeugt habe, versuche ich, zusammenzufügen, was mir an spärlichen Informationen zur Verfügung steht. Und ehrlich gesagt vertraue ich *niemandem* auf dieser Insel.«

Kate wusste, worauf das hinauslief, dennoch vermittelten ihr die Worte das Gefühl, schleimig zu sein. Als wäre sie ein Teil der Korruption. Andererseits würde sie selbst niemandem vertrauen, wenn sie in den Schuhen der Außenministerin stecken würde. Major Smith trat

unbehaglich von einem Bein aufs andere und zupfte am Ärmelaufschlag seiner Uniform. Er zog eine Augenbraue hoch und sah Kate an, als wollte er ihr vermitteln: *Seien Sie lieber überzeugend ...*

»Daraus kann ich Ihnen keinen Vorwurf machen, Frau Außenministerin«, sagte Kate. »Den vergangenen Monat haben Dr. Ellis und ich in Angst vor den Männern gearbeitet, die diese Einrichtung beaufsichtigt haben – zuerst Colonel Gibson, der Kopf hinter VX-99 und dem Blutervirus, und dann sein langjähriger Kollege Colonel Wood. Das Gebäude, in dem Sie sich gerade aufhalten, wurde errichtet, um nach VX-99 zu forschen, und zwar lange, bevor das Blutervirus aus einem streng geheimen Labor auf San Nicholas entkommen ist.«

»Soll das heißen, Colonel Wood war auch darin verstrickt?«

Kate nickte. »Die belastenden Unterlagen klettern die Leiter immer höher hinauf. Mittlerweile können wir beweisen, dass General Kennor von Colonel Woods Beteiligung gewusst und er ihm trotzdem weiter gestattet hat, die wissenschaftliche Sparte von Operation Ausrottung zu beaufsichtigen.«

Jeder Anschein von Höflichkeit verschwand aus Ringgolds Zügen. Sie verengte die Augen zu Schlitzen und sah Smith an, der den Kopf schüttelte und sagte: »Es tut mir leid, Außenministerin Ringgold.«

»Frau Außenministerin, eines kann ich Ihnen versichern: Master Sergeant Beckham und Team Ghost haben vom ersten Tag an alles in ihrer Macht Stehende getan, um die Abartigen aufzuhalten. Viele von ihnen haben ihr Leben geopfert, um unser Land zu retten und Plum Island zu schützen«, fuhr Kate fort.

Ein Moment der Erkenntnis strich über Ringgolds dunkelbraune Augen. »Master Sergeant Beckham hat mich aus Raven Rock gerettet ... Trotzdem gehört er zu dem Militärapparat, der unser Land in die Knie gezwungen hat. Wenn das, was Sie über General Kennor sagen, wirklich stimmt, könnte der neue Befehlshaber, General Johnson, genauso gefährlich sein.«

Kate erinnerte sich an den Namen. Der General, der Projekt Earthfall erklärt hatte. Er war einer von Kennors Vertrauten gewesen.

»Frau Außenministerin, darf ich?«, fragte Kate.

»Nur zu, Doktor.«

»General Johnson könnte durchaus in das VX-99-Programm eingeweiht gewesen sein, nur läuft uns die Zeit davon, um die Abartigen zu besiegen. Ich brauche Hilfe dabei, die Produktion von Kryptonit mit anderen Ländern zu koordinieren. Das bedeutet, andere Labors zu kontaktieren und Zugriff auf vertrauliche Informationen zu erlangen. Sie haben Colonel Wood auf dem Rollfeld gehört. Er wollte die Waffe *nicht* weltweit einsetzen.«

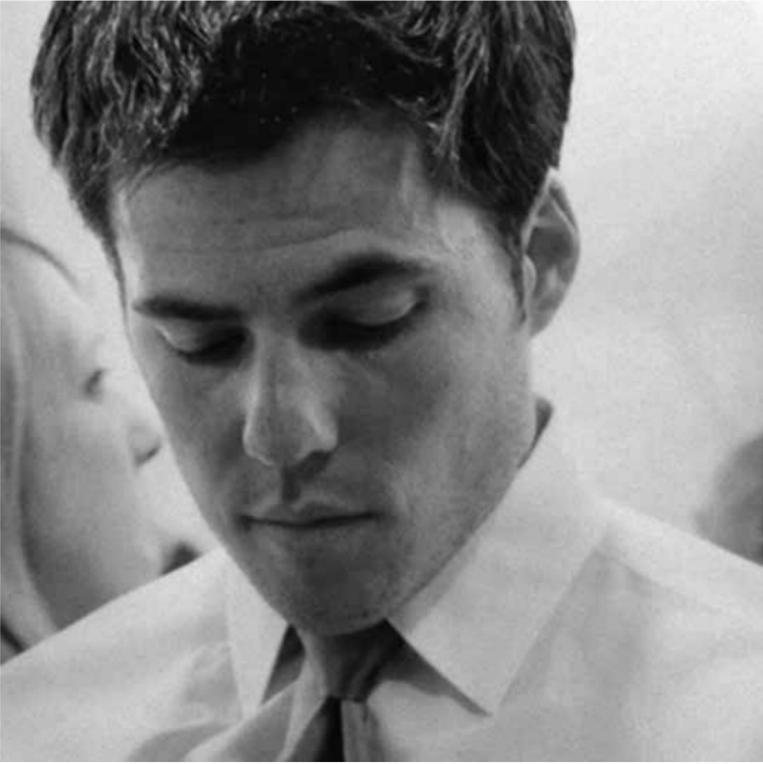
Ringgold nickte. »Ich erinnere mich daran.«

Kate nahm sich einen Moment Zeit zum Überlegen. Es musste doch irgendjemanden geben, dem sie vertrauen konnten. »Wie gut kennen Sie Präsident Mitchell?«

»Meine Erfahrungen mit Mitchell habe ich immer von der anderen Seite des politischen Parketts aus gemacht. Der Umgang mit ihm ist nicht einfach, aber vielleicht kann ich ihm Vernunft einreden. Das Problem ist, er hat nicht die Kontrolle über das Militär oder Operation Ausrottung.« Ringgold blickte zur Decke. Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: »Ich brauche etwas Zeit, um diese Informationen zu analysieren. Das ist eine ganze Menge zum Verarbeiten.«

»Warten Sie, Frau Außenministerin.« Kate hob eine Hand. »Ich weiß, wie es ist, wenn man das Gefühl hat, niemandem vertrauen zu können. Das habe ich selbst schon durchgemacht, aber ich verspreche Ihnen, *uns* können Sie vertrauen. Und Sie können Beckham und seinen Männern vertrauen. Unsere Zeit, die menschliche Rasse zu retten, ist fast abgelaufen und ich brauche dringend Ihre Hilfe.«

Ringgold sah Kate fest in die Augen, hielt darin nach etwas Ausschau. Kate war nicht sicher, ob Ringgold fand, wonach sie suchte.



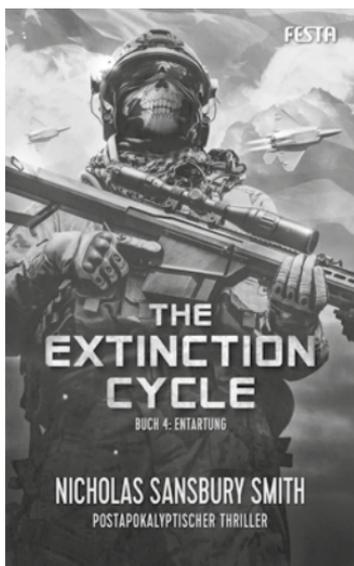
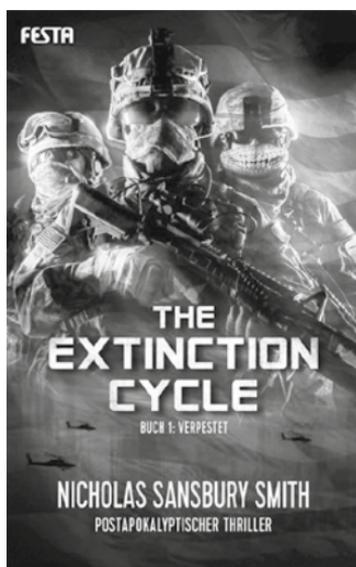
<http://nicholassansbury.com>

NICHOLAS SANSBURY SMITH gab vor einigen Jahren seinen Job in der Verwaltung einer Stadt in Iowa auf, um sich ganz seiner wahren Leidenschaft zu widmen: dem Schreiben.

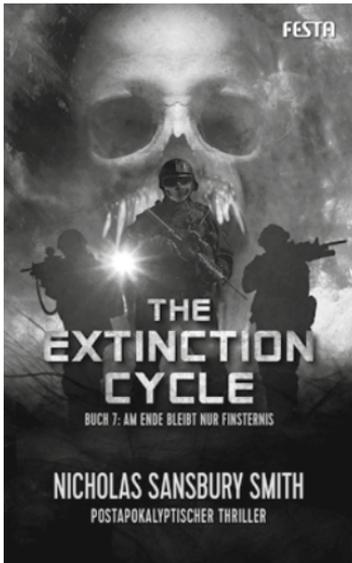
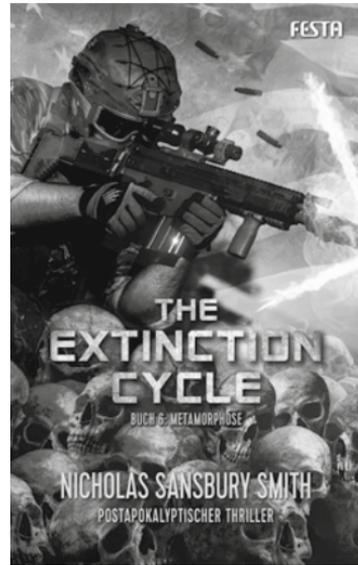
Inzwischen hat er mehrere postapokalyptische Romane veröffentlicht. Die Reihe *The Extinction Cycle* (bisher sieben Bände) erreichte Bestsellerstatus und wird gefeiert als genialer Vorreiter eines neuen Genres.

Nicholas lebt mit seiner Familie und einigen geretteten Tieren in Des Moines, Iowa, und wenn er gerade mal nicht seinen Weltuntergangsfantasien nachgeht, nimmt er an Triathlon-Wettkämpfen teil.

DIE POSTAPOKALYPTISCHE



BESTSELLER-SERIE



Infos, Leseproben &
eBooks:
www.Festa-Verlag.de